

ausschreiben, dann wäre die ganze Veranstaltung überflüssig.«

»Die Rockefellers gehören zu unseren großzügigsten Spendern, aber bitte erwähnen Sie sie nicht. Auch nicht Präsident Roosevelt. Oder die Flugzeuge, die die USA an Frankreich verkauft hat. Natürlich fühlen sich nicht wenige unserer Gäste heute Abend Frankreich verbunden, möchten sich jedoch bislang aus einem Krieg heraushalten. Roger will umstrittene Themen vermeiden.«

»Wenn man um den heißen Brei herumredet, fühlt es sich nie authentisch an. Das Publikum merkt das.«

»Könnten Sie sich nicht einfach an das Manuskript halten, Monsieur?«

»Wenn man sich zu viele Sorgen macht, bekommt man früher oder später einen Herzinfarkt, Miss Ferriday.«

Ich öffnete den Nadelverschluss an den Maiglöckchen. »Hier, ein Knopflochsträußchen für unseren Ehrengast.«

»*Muguet?*«, meinte Monsieur Rodierre. »Wo haben Sie die um diese Jahreszeit her?«

»In New York bekommt man alles. Unser Florist züchtet sie aus den Samen.«

Ich stützte die Hand auf sein Revers und bohrte die Nadel tief in den französischen Samt. Kam der wundervolle Duft von ihm oder von den Blumen? Warum rochen amerikanische Männer nicht so? Nach Tuberosen, Holz, Moschus und ...

»Sie wissen schon, dass Maiglöckchen giftig sind?«, fragte Monsieur Rodierre.

»Dann dürfen Sie sie eben nicht essen. Zumindest nicht, bis Sie mit Ihrer Rede fertig sind. Oder nur, wenn sich das Publikum vor Empörung auf Sie stürzt.«

Als er auflachte, wich ich einen Schritt zurück. Es war ein herzhaftes Lachen, wie man es in der besseren Gesellschaft nur selten hörte, insbesondere wenn es um meine Witze ging.

Ich begleitete Monsieur Rodierre hinter die Bühne und stellte ehrfürchtig fest, wie groß sie war. Zweimal so groß wie die am Broadway, auf denen ich gestanden hatte. Wir betrachteten das Meer aus Tischen im Ballsaal, die von den Kerzen erleuchtet wurden wie blumengeschmückte Schiffe in der Dunkelheit. Obwohl das Licht gedämpft war, schimmerte der Kronleuchter aus Waterford-Kristall.

»Die Bühne ist riesig«, stellte ich fest. »Kriegen Sie das hin?«

Monsieur Rodierre wandte sich zu mir um. »Damit verdiene ich meine Brötchen, Miss Ferriday.«

Aus Angst, Monsieur Rodierre weiter zu verärgern, ließ ich ihn mit seinem Manuskript hinter der Bühne zurück und versuchte, meine Fixierung auf braune Wildlederschuhe abzuschütteln. Ich hastete in den Ballsaal, um mich zu vergewissern, dass Pia meine Tischordnung umgesetzt hatte, eine Operation, die mehr Fingerspitzengefühl erfordert hatte als der Flugplan der Luftwaffe. Ich stellte fest, dass sie einfach ein paar Karten auf die sechs Tische der Rockefellers geworfen hatte. Ich sortierte sie und nahm dann meinen Platz zwischen der Küche und dem Ehrentisch ein. In dem gewaltigen Raum standen rot verkleidete Podeste, jedes mit einem eigenen Esstisch. Sämtliche eintausendsiebenhundert Plätze waren reserviert. Wenn nicht alles klappte wie am Schnürchen, würden viele Leute sehr unzufrieden sein.

Die Gäste versammelten sich und nahmen ihre Plätze ein, Massen an weißen Fliegen, antiken Edelsteinen und derartige Unmengen an Roben aus der Rue du Faubourg Saint-Honoré, dass das Sortiment der luxuriösesten Läden in Paris vermutlich ausverkauft war. Allein die Hüftgürtel hatten sicher dafür gesorgt, dass Bergdorf und Goodman ihr Umsatzziel im dritten Quartal erreicht hatten.

Einige Journalisten scharten sich um mich und griffen nach den Bleistiften hinter ihren Ohren. Der Oberkellner stand einsatzbereit neben mir und wartete auf ein Zeichen, um mit dem Servieren zu beginnen. Elsa Maxwell trat ein, Klatschbase, professionelle Gastgeberin und Selbstdarstellerin *ne plus ultra*. Würde sie die Handschuhe ausziehen, um eine Gruselgeschichte über diesen Abend für ihre Kolumne zu verfassen, oder sich das Grauen einfach nur einprägen?

Fast alle Tische waren besetzt, als Mrs. Cornelius Vanderbilt, von Roger »Euer Gnaden« genannt, eintraf. Auf ihrer Brust funkelte ein viersträngiges Diamantcollier von Cartier. Sobald Mrs. Vanderbilds Hintern die Sitzfläche des Stuhls berührte und sie ihre weiße Fuchsstola, komplett mit Kopf und Pfoten, über die Stuhllehne drapiert hatte, gab ich das Signal zu servieren. Die Lichter wurden gedämpft, und Roger trottete, begleitet von herzlichem Applaus, auf die in Scheinwerferlicht getauchte Bühne. Ich war noch nie so nervös gewesen, nicht einmal bei meinen eigenen Auftritten vor Publikum.

»*Mesdames et Messieurs*, Außenminister Bonnet entschuldigt sich vielmals, aber er kann heute Abend nicht bei uns sein.« Die Gäste raunten, unsicher, wie sie auf diese Enttäuschung reagieren sollten. Sollten sie verlangen, dass sie ihr Geld per Post zurückerstattet bekämen? Sollten sie in Washington anrufen?

Roger hob die Hand. »Wir konnten jedoch einen anderen Franzosen dafür gewinnen, heute Abend zu uns zu sprechen. Er bekleidet zwar keinen Regierungsposten, wirkt jedoch in der Hauptrolle an einer viel gelobten Inszenierung am Broadway mit.«

Die Gäste tuschelten. Es ging nichts über eine Überraschung, vorausgesetzt, dass sie gut war.

»Bitte gestatten Sie mir, Monsieur Paul Rodierre zu begrüßen.«

Monsieur Rodierre ließ das Rednerpult links liegen und steuerte die Mitte der Bühne an. Was führte er im Schilde? Der Scheinwerfer huschte auf der Suche nach ihm eine Weile hin und her. Roger setzte sich unterdessen neben Mrs. Vanderbilt an den Ehrentisch. Ich verharrte in der Nähe, in einigem Sicherheitsabstand, um später nicht erwürgt zu werden.

»Es ist mir ein großes Vergnügen, heute hier zu sein«, begann Monsieur Rodierre, nachdem der Scheinwerfer ihn auf der Bühne entdeckt hatte. »Ich bedauere sehr, dass Monsieur Bonnet verhindert ist.«

Selbst ohne Mikrophon füllte Monsieur Rodierres Stimme den Raum. Er strahlte förmlich im Scheinwerferlicht.

»Ich bin ein ärmlicher Ersatz für einen so illustren Gast. Hoffentlich hatte er keine Schwierigkeiten mit seinem Flugzeug. Sicher wird ihm Präsident Roosevelt in diesem Fall gern ein neues schicken.«

Nervöses Auflachen machte sich im Raum breit. Ich brauchte die Journalisten nicht anzuschauen, um zu wissen, dass sie mitschrieben wie die Wilden. Roger, dem Meister in der Kunst des *Tête-à-Tête*, gelang es, mit Mrs. Vanderbilt zu plaudern und mich gleichzeitig mit Blicken zu erdolchen.

»Gut, ich darf nicht mit Ihnen über Politik sprechen«, fuhr Monsieur Rodierre fort.

»Gott sei Dank!«, rief jemand an einem der hinteren Tische. Wieder lachten die Gäste, diesmal lauter.

»Aber ich kann Ihnen von Amerika erzählen, einem Land, das mich jeden Tag erstaunt. Ein Land, das nicht nur das französische Theater, die Bücher,

den Film und die Mode willkommen heißt, sondern auch uns Franzosen, und zwar trotz unserer Fehler.«

»Scheiße«, fluchte ein Reporter neben mir, dessen Bleistift abgebrochen war. Ich gab ihm meinen.

»Jeden Tag beobachte ich Menschen, die anderen helfen. Amerikaner, inspiriert von Mrs. Roosevelt, die ihre Hand über den Atlantik ausstreckt, um französische Kinder zu unterstützen. Amerikaner wie Miss Caroline Ferriday, die sich jeden Tag für französische Familien hier in Amerika einsetzt und französische Waisen mit Kleidung versorgt.«

Roger und Mrs. Vanderbilt schauten zu mir herüber. Der Scheinwerfer entdeckte mich an der Wand; das vertraute Licht blendete mich. Euer Gnaden applaudierte, und die Menge folgte ihrem Beispiel. Ich wartete ab, bis der Lichtkegel zurück zur Bühne wanderte und mich in kühler Dunkelheit zurückließ. Obwohl ich den Broadway nicht wirklich vermisste, war es schön, einmal wieder das warme Scheinwerferlicht auf der Haut gespürt zu haben.

»Es ist ein Amerika, das sich nicht fürchtet, Flugzeuge an das Volk zu verkaufen, das ihm in den Schützengräben des Großen Krieges zur Seite gestanden hat. Ein Amerika, das keine Angst hat, Hitler aus den Straßen von Paris fernzuhalten. Ein Amerika, das den Schulterchluss mit uns nicht scheut, falls uns die schrecklichste Zeit bevorsteht ...«

Ich beobachtete ihn und warf nur ab und zu einen kurzen Blick auf die Gäste. Sie lauschten gebannt und kümmerten sich eindeutig nicht um seine Schuhe. Die halbe Stunde verflog im Nu, und ich hielt den Atem an, als Monsieur Rodierre sich verbeugte. Der Applaus begann leise, steigerte sich jedoch in Wellen wie ein gewaltiger Platzregen, der auf ein Dach niederging. Elsa Maxwell hatte Tränen in den Augen, die sie mit einer Hotelserviette wegtupfte. Und als das Publikum sich erhob und aus voller Kehle »La Marseillaise« sang, war ich froh, dass Bonnet nicht im Anschluss an diese Darbietung auftreten musste. Selbst das Personal stimmte, die Hand aufs Herz gelegt, mit ein.

Als die Lichter angingen, wirkte Roger erleichtert und begrüßte die Gratulanten, die sich um den Ehrentisch drängten. Während der Abend sich seinem Ende näherte, zog er sich mit einem Grüppchen unserer großzügigsten Spender, auch einigen Mitgliedern der Showtanzgruppe *The Rockettes*, den einzigen Frauen in New York, die mich klein aussehen ließen, in den Rainbow Room zurück.

Beim Verlassen des Speisesaals berührte Monsieur Rodierre mich an der Schulter. »Ich kenne ein Lokal am Hudson, wo es ausgezeichneten Wein gibt.«

»Ich muss nach Hause«, erwiderte ich, obwohl ich noch keinen Bissen gegessen hatte. Gleichzeitig dachte ich an warmes Brot und Schnecken mit Butter. Allerdings war es keine gute Idee, allein mit einem verheirateten Mann auszugehen. »Nicht heute Abend, Monsieur. Trotzdem vielen Dank.« In wenigen Minuten würde ich zu Hause sein, in einer kalten Wohnung mit übrig gebliebenem Waldorfsalat.

»Soll ich nach unserem Triumph etwa allein essen?«, entgegnete Monsieur Rodierre.

Was sprach eigentlich dagegen? Meine Clique speiste stets in denselben Restaurants, die sich an einer Hand abzählen ließen und sich innerhalb eines Radius von vier Blocks rings um das Waldorf befanden. Was konnte ein Abendessen am Hudson schon schaden?

Wir fuhren mit dem Taxi ins Le Grenier, ein gemütliches Bistro in der West Side. Da die französischen Ozeanriesen stets den Fluss hinauftuckerten und an der Fifty-first Street anlegten, waren dort einige von New Yorks besten kleinen Restaurants aus dem Boden geschossen wie Pfifferlinge nach einem kräftigen Schauer. Das Le Grenier lebte ihm Schatten der *SS Normandie* im Speicher der früheren Hafenmeisterei. Als wir aus dem Taxi stiegen, ragte das große Schiff hoch über uns auf. Das Deck war mit Scheinwerfern hell erleuchtet, vier Etagen mit Bullaugen schimmerten. Ein Schweißer am Bug schickte aprikosenfarbene Funken in die Nacht, während Matrosen eine Lampe zu dem Gerüst der Maler seitlich am Rumpf hinunterließen. Als ich so unter dem riesigen schwarzen Heck stand, fühlte ich mich ganz klein. Jeder der drei roten Kamine war höher als die Lagerhäuser, die das Pier säumten. Salzgeruch hing in der Spätsommerluft, da hier das Meerwasser aus dem Atlantik mit dem Süßwasser des Hudson zusammentraf.

An den Tischen drängten sich freundlich wirkende Gäste, die meisten aus der Mittelschicht. Außerdem ein Reporter, der auf der Gala gewesen war, und einige Passagiere des Ozeanriesen, die froh waren, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Wir entschieden uns für eine enge, lackierte Holznische, die aussah wie auf einem Schiff, wo jeder Zentimeter zählt. Der Restaurantchef des Le Grenier, Monsieur Bernard, scharwenzelte um Monsieur Rodierre herum, sagte, er habe *In den Straßen von Paris* dreimal